

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 24

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie engagieren sich im biologischen Gartenbau, backen ihr eigenes Brot, spinnen und färben wie zu Urgrossmutterns Zeiten. Gerade diese jungen Frauen würden sich als erste für eine ungiftige Art zu waschen gewinnen lassen. – Warum will niemand den Versuch wagen?

Kein Waschpulverfabrikant müsste wegen der Änderung den Laden schliessen. Bloss die ohnehin unerträglich gewordenen Reklamesprüche müssten erneuert werden: natürlichweisse Leintücher anstelle von Leichentüchern, lebendigweiss statt totenblass ...

Andole

Negative Erfahrungen?

Damals noch als Schulpflegerin tätig, lernte ich Frau K. vor zwei Jahren bei einem Gespräch kennen. Obwohl auch sie dagegen war, konnten wir nicht verhindern, dass Vater K. den ältesten Sohn kurz nach seinem fünfzehnten Geburtstag aus der Schule nahm und zur Arbeit schickte. Aus gesundheitlichen Gründen war es der Mutter vom Arzt untersagt worden, weiterhin neben Haushaltsarbeiten und Kinderbetreuung nachts in einer Fabrik am Fließband zu werken.

Eigentlich hatte sie ihr Mann in die Türkei zurückschicken wollen, wogegen sie sich aber vehement zur Wehr setzte: «Ich nicht mehr wollen Wasser an Brunnen holen, Sie verstehen, Frau?» Um Verständnis bittend, schauten mich ihre dunklen Augen an. Die Frau in mir verstand gut.

Vor einiger Zeit wurde mir Frau K. als Teilnehmerin an meinem Nähkurs gemeldet. Eine gute Nachbarin hatte beim Familienoberhaupt die Erlaubnis eingeholt und das Kursgeld gespendet. Am ersten Abend wagte die Türkin kaum, einen Blick unter dem Kopftuch hervor auf die anderen Frauen zu werfen. Diese nahmen sie aber sogleich solidarisch in ihre Mitte auf, worüber ich, die Kursleiterin, froh war. Allerdings fühlte ich mich einen Moment lang erschüttert, da ich mich vor die Aufgabe gestellt sah, mit einer Analphabetin Schnittmuster zu zeichnen.

Am zweiten Abend blieb das Kopftuch draussen, die schönen Augen von Frau K. leuchteten ob der netten Gesellschaft, in die sie geraten war. Falls sie meine fachlichen Anweisungen verstanden hatte, nickte sie mehrmals nachdrücklich mit dem Kopf und sagte: «Ich machen ganz genau.» Was auch immer geschah. In Verlegenheit geriet ich, wenn sich die «Schülerin» überschwinglich bei mir bedankte für die «Arbeit mit

türkische Frau», wie sie sich auszurücken pflegte.

Als das Ende des Kurses nahte, fragte die Türkin scheu, ob wir nicht zum Abschied miteinander Kaffee trinken könnten. Dass für sie der Besuch eines Restaurants nicht in Frage kam, verstanden glücklicherweise die andern Kursteilnehmerinnen. Um so grösser war die Freude der Türkin, als man beschloss, die festliche Angelegenheit ihretwegen im Schulzimmer abzuwickeln. Über das ganze Gesicht strahlend, versprach sie uns, eine Spezialität aus ihrem Land zum Kaffee mitzubringen, selber gebacken, versteht sich!

Eine gekaufte, riesengrosse Schwarzwäldertorte brachte die Türkin schliesslich mit. Auf unser Fragen hin förderte sie einen Sack mit einigen Gewürzbrötchen zutage, die köstlich aussahen und wunderbar dufteten. Nach einigem Zögern erklärte sie, ihr Sohn habe ihr vom Mitnehmen des Gebäcks abgeraten: Da es uns kaum besonders schmecke, würden wir vermutlich in Gelächter ausbrechen.

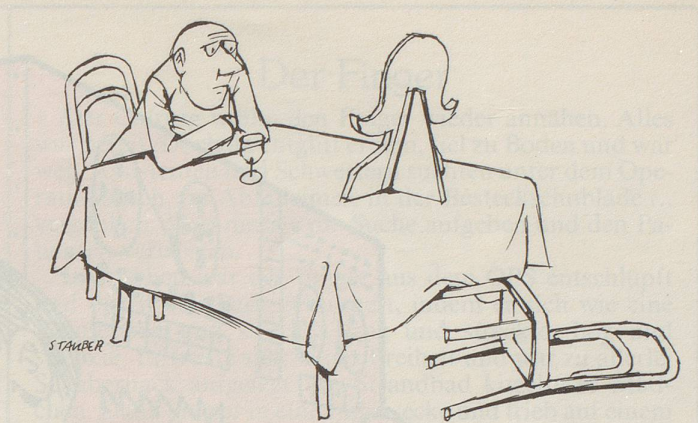
Der Jüngling hat wahrlich eine hohe Meinung von uns Schweizerinnen. Hoffentlich basiert sie nicht auf negativen Erfahrungen!

Vreni Hostettler

Flugfreuden

«Diesmal», sagt Junior, als wir die Maschine erklimmen, setze er sich keinesfalls neben mich. Er wolle den Flug geniessen, und mit meiner Angst müsse ich allein fertigwerden. Ja, ich weiss, wenn ich fliege, bin ich ein Fall für den Psychiater. Bis wir im Flugzeug sind, habe ich bereits ein Kilo abgenommen. Dann bin ich unschlüssig, wo ich sitzen soll: Zuvorderst, wo ich bei einem Absturz den harten Aufprall voll ab bekomme, oder zuhinterst, wo mich das Schwanzende mitreisen kann? Ich entschlüsse mich für die Mitte, beim Notausgang. Da habe ich auch die Tragflächen unter Kontrolle. Ich flehe Junior an, mich wenigstens während des Startes und der ersten Viertelstunde in der Luft nicht im Stich zu lassen. «Gut», brummt er, «aber dann haue ich ab.» Ob ich denn meine, er halte wieder drei Stunden lang meine Hand, man müsse sich ja schämen!

Ich gebe mir also alle Mühe, aber schon die Demonstration der Schwimmweste macht mich äusserst nervös und lässt schlimme Ahnungen in mir hochkommen. Bald beugt sich denn auch die Stewardess zu mir und flüstert, so versteh' ich sie jedenfalls: «Wir stürzen doch ab.» Fieberhaft suche ich unter dem Sitz nach meiner Schwimmweste, ver-



wickle mich in die Ansnallung und klemme meinen Kopf zwischen Juniors Knie. «Teufel auch», brüllt er, «was ist denn jetzt schon wieder los?» Ich erkläre ihm verzweifelt die Meinung der Stewardess und taste nach seiner Hand. Er tippt sich zielsagend an den Kopf und schaut mich mitleidig an. «Sie hat gesagt: «Wünschen Sie Cognac?» – Tschüss, mir reicht's.» Und er verzieht sich schimpfend nach hinten.

Wir landen dann heil und glücklich in unserem Zielflughafen, und mit stolzgeschwellter Brust verlasse ich die Maschine ...

Was ich noch sagen wollte: Fliegen ist herrlich. Leni Kessler

gefährliche Wendeltreppe, auf deren ausgetretenen Stufen ich eines Tages ausrutschte. Ich landete direkt zu Füssen zweier auf dem Korridor diskutierender Herren. Sie betrachteten mich höchst erstaunt, ohne einen Finger zu rühren, dann gaben sie ihren Gefühlen erschöpfend Ausdruck: «Oha!»

Da wusste ich mit Jubel im Herzen, dass ich zu Hause angekommen war. Nicht anders wäre nämlich die Reaktion meiner Landsmänner in ähnlicher Situation gewesen. Pirkko Laubacher

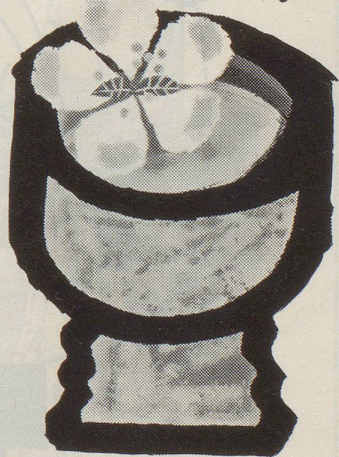
Wie zu Hause

Als ich vor vielen, vielen Jahren aus dem Land der Eisbären in die Schweiz kam und meine erste Stelle in Zürich antrat, war ich besorgt, wie ich mich wohl in der weltmännischen Atmosphäre akklimatisieren würde.

Der Anfang war niederschmetternd. Ganz abgesehen von dem – schon damals – grässlichen Verkehrslärm, den beengenden Menschenmengen und dem obligaten Winternebel plagte es mich, dass ich beim besten Willen nicht begreifen konnte, warum alle Leute immer miteinander stritten. In der grauen Morgenstimmung mit all den Zwäng-ab-achti-Gesichtern mochte es noch angehen, aber wie war zu erklären, dass da jemand lächelnd bei seiner Freundin stand und beide offenbar miteinander den saftigsten Streit hatten? Oder dass auf der Bahnhofstrasse zwei distinguierte Herren beim Händeschütteln furchterregende Schimpfwörter austauschten? – Doch auch ich kam später dem Züritütsch auf die Schliche ...

Das Ereignis, dank dem ich mich schliesslich völlig heimisch fühlte, trat ganz unerwartet ein. In meinem Büro gab es eine leicht

Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet